

Von Wiederaufbau keine Spur

Auch ein Jahr nach dem verheerenden Erdbeben in Nepal leben die Menschen noch in Notunterkünften / Entschädigungen wurden wegen Betrugs nicht ausgezahlt

Von Nicole Graaf

Das Bett steht an einer hüfthohen Mauer, die Kochlöffel und andere Utensilien hat Ritu Hyolmo ordentlich am Holzbalken hinter sich aufgehängt. Der nackte Boden der Wellblechhütte ist mit braun-oranger gemustertem PVC belegt. Ritu Hyolmo, eine zierliche, zäh wirkende 55-Jährige mit asiatischen Gesichtszügen, sitzt auf einer Schaumstoffmatte vor dem Metall-ofen, den sie mit Holz befeuert. Sie und ihr Mann haben sich ihre Behelfsunterkunft so wohnlich wie möglich eingerichtet. Bei dem Erdbeben im vergangenen Jahr war ihr Haus eingestürzt. Ritu Hyolmo aß zu der Zeit zu Mittag und konnte gerade noch hinausrennen, bevor die Steine herabfielen.

Das Haus aus locker aufeinandergeschichteten Felsstücken, zusammengehalten mit brüchigem Lehm, hatte dem Beben von 7,8 auf der Richterskala nicht standgehalten. 9000 Menschen wurden in Nepal durch herabfallende Steine in ihrem Heim getötet. Insgesamt wurden rund 650 000 Häuser zerstört, die meisten davon in schwer zugänglichem Bergland wie hier in Thodong, Ritu Hyolmos Dorf. Der Ort liegt etwa 2500 Meter hoch, neun Stunden Busfahrt von der Hauptstadt Kathmandu entfernt. Hier oben weht oft ein eisiger Wind, morgens kriecht dichter Nebel die Berghänge hinauf. Im Winter fällt Schnee. Die meisten Überlebenden wohnen immer noch in solchen Unterkünften aus Wellblech. „Im Winter war es sehr kalt, weil der Wind durch die Ritzen am Boden drang“, sagt Ritu Hyolmo. „Und jetzt, wenn die Sonne scheint, wird es sehr heiß hier drin. Vor ein paar Tagen gab es einen heftigen Sturm, ich dachte er reißt die Bleche weg.“

Ein Jahr nach dem Beben ist von Wiederaufbau noch keine Spur zu sehen. Das liegt zum einen an der Unfähigkeit der Regierung, zum anderen an einer schweren politischen und wirtschaftlichen Krise, in die Nepal kurz darauf geriet. Und beides hängt zusammen: Die Regierung war zunächst monatelang damit beschäftigt, eine Wiederaufbaukommission zu bilden und einen Plan zu erstellen – das Gerangel um Posten begann. An die Menschen, die Monsun und Winter in Zelten und dann in Wellblechhütten verbringen mussten, dachten die Politiker nicht. Vier Milliarden Dollar, die weltweit für die Erdbebenopfer zugesagt und teils schon bereitgestellt wurden, lagen ungenutzt beim Premierminister.

Zudem peitschte die Regierung im Eiltempo eine neue Verfassung durch, über die vorher jahrelang gerungen worden war. Weil sie dabei Vereinbarungen außer Acht ließ, die zuvor mit den Minderheiten der Madhesi und Tharu im Süden des Landes getroffen worden waren, kam es dort zu schweren Unruhen. Diese Gruppen blockierten monatelang die Grenze zu Indien, so dass kaum noch Waren ins Land kamen. Vor allem Benzin und Kochgas waren fast nur noch auf dem Schwarzmarkt zu horrenden Preisen zu bekommen.

Die Krise wirkte sich auch auf die Erdbebenhilfe aus, denn die Grenzblockade begann genau da, als nach dem Monsun mit dem Wiederaufbau begonnen werden sollte. Kleinere Hilfsorganisationen mussten Projekte ruhen lassen, selbst große internationale Organisationen kamen in Schwierigkeiten.

Für Menschen wie Ritu Hyolmo bedeutete die Krise, dass Waren des täglichen Gebrauchs sehr viel teurer wurden. Und der tägliche Bus, den die Menschen sonst für ihre Einkäufe nutzen, fiel wegen des Benzinmangels aus. So musste sie Reissäcke und andere Waren zu Fuß aus dem nächsten Marktzentrum nach Hause tragen; das sind drei bis fünf Stunden steil bergauf.

Zum Glück hatte die Krise die Bergdörfer nicht so hart getroffen wie die Städte. Die Menschen hier brauchen nicht viel. Sie le-

ben hauptsächlich von dem, was sie auf ihren Feldern anbauen: Gerste, Mais, Gemüse. Manche halten ein paar Hühner. Um etwas Geld zu verdienen, helfen Ritu Hyolmo und ihr Mann manchmal den Nachbarn bei der Ernte. Und sie betreiben eine kleine Lodge für Touristen. Sie liegt auf der Helambu-Trekkingroute, einem beliebten Wanderweg. Doch seit dem Beben kommen so gut wie keine Wanderer mehr. „Wir hatten nie sehr viele Gäste, denn wir liegen etwas abseits des Hauptwegs. Aber das Einkommen hat für uns gereicht“, sagt Ritu Hyolmo. Die Lodge war ebenfalls eingestürzt und Ritu Hyolmos Mann hat eine Behelfsunterkunft gebaut, ebenfalls aus Wellblech. Mit ihrem Steinsockel, den Holzfenster Rahmen, die sie aus dem alten Gebäude gerettet haben und einem hohen Mast mit Gebetsfahne vor dem Eingang erinnert sie zumindest ein bisschen an die traditionellen Häuser aus Lehm und Steinen, die Trekkingtouristen gern auf Erinnerungsfotos festhalten. Die Hütte hat drei Zimmer mit je zwei Betten. Sie sind leer – dabei ist jetzt Hauptsaison.

Nepal war vor dem Erdbeben ein beliebtes Ziel für Touristen aus aller Welt mit kleinem Geldbeutel, denn Übernachtungen und Reisen im Land sind sehr günstig. Und die Himalajaregion mit ihren atemberaubenden Schluchten, Wäldern und schneebedeckten Gipfeln zog vor allem Wanderer an. In Kathmandu und Umgebung gibt es zwar wieder fast genauso viele Besucher wie zuvor, aber wandern hier im Erdbebengebiet, das wegen der Wenigsten.

Zu diesen gehören Helge Rust und seine Freundin Ellen Torpier, beide 56, aus Pfronten im Allgäu. Sie sind etwa eine Woche unterwegs. Rust läuft mit Crocs, haushaltartigen Freizeitschuhen aus Kunst-

Land und Leute, hier bekommt man wirklich mit, wie die Menschen denken – die trotz allem so nett sind“, sagt Torpier. „Und die Leute brauchen das Geld“. Von der Helambu-Route wollen sie ins Langtang-Gebiet. Dort hatte das zweite Erdbeben im Mai letzten Jahres die Dörfer schwer verwüstet. Nicht nur die Häuser waren eingestürzt, das Beben hatte auch einen großen Erdbeben ausgelöst und den Hauptort praktisch weggeschwemmt. Mehr als 200 Menschen kamen allein dort ums Leben.

Aber auch in der Langtang-Region sind inzwischen wieder Gasthäuser geöffnet, auch solche aus Wellblech wie hier – und die Leute hoffen auf Touristen. „Auf der Seite des Auswärtigen Amts steht noch, dass man hier gar nicht hinfahren kann“, sagt Rust. „Das sollte mal aktualisiert werden.“

Die Betroffenen warten alle darauf, dass die Regierung endlich die versprochenen Hilfgelder auszahlt. Jede Familie, die ihr Haus verloren hat, soll 200 000 Nepalesische Rupien bekommen, rund 1700 Euro. Die Regierung hatte bereits damit angefangen, die Entschädigung auszuzahlen, doch dann stellte sich heraus, dass eine große Zahl der zerstört registrierten Häuser vor dem Erdbeben gar nicht existierten. Von bis zu 400 000 falschen Registrierungen ist die Rede.

„Ich habe das in meiner Gegend beobachtet“, sagt Hare Devkota. „Wenn eine Familie zum Beispiel zwei Söhne hat, dann hat sie für jeden von ihnen ein Haus registrieren lassen, auch wenn beide vorher zusammen in einem lebten“, sagt Devkota. Der 34-jährige betreibt ein Reisebüro in Kathmandu. Er stammt aus Langtang. Der Betrug war deshalb so leicht, weil nicht Regierungsbeamte die Registrierung übernahmen, sondern die Betroffenen diese einfach beim Bürgermeister ihres Bezirks beantragen konnte. Diese gehören in der Regel einer politischen Partei an. Um ihre Wahlklientel zu bedienen, stellten sie gerne falsche Dokumente aus. Nachdem der Schwindel aufflog, hat die Regierung die Zahlungen gestoppt und Beamte in die Dörfer geschickt, die die Registrierungen nachprüfen. „Es ist eigentlich ganz einfach“, sagt Devkota. „Sie brauchen ja nur im Dorf herumfragen, ob diese oder jene Brüder tatsächlich ein eigenes Haus hatten, oder zusammen wohnten. Am besten sollten sie die Lehrer fragen, die wissen genau Bescheid.“

Während der Wiederaufbau stockt, kümmern sich Hilfsorganisationen darum, dass die Gesundheitsversorgung in Gang kommt und die Menschen ökonomisch

wieder auf die Beine kommen. Ein Team von World Vision ist unterwegs zu einem Workshop im Dorf Hebung in Sindhupalchowk, einem der am schlimmsten betroffenen Distrikte. Bei dem Workshop geht es um Hygiene. Das Projekt wird aus Mitteln der „Aktion Deutschland hilft“ finanziert. Rund 20 Männer und Frauen sitzen in einem offenen Rohbau auf dem Boden im Schneidersitz, die meisten von ihnen sind um die 60 Jahre oder älter. Die Frauen tragen bunte Wickelblusen, die Männer traditionelle, schiffchenförmige Hüte. Eine Mitarbeiterin der lokalen Partnerorganisation erklärt ihnen, warum es wichtig ist, nicht im Freien auf die Toilette zu gehen. Sie klingt dabei wie eine Lehrerin, die zu Schulkindern spricht. Die meisten älteren Leute hier, vor allem die Frauen, können nicht einmal lesen und schreiben.

Die Workshopleiterin schaut in die Runde und fragt, wer sich nach dem Toilettengang die Hände wäscht. Einige heben die Hand. „So und die anderen waschen sich also nicht die Hände?“, fragt sie vorwurfsvoll, doch mit einem Lächeln. Die Teilnehmer lachen. Nach dem Theorie Teil verteilt sie Seife und demonstriert an einer Schüssel im Freien, wie man die Hände richtig reinigt, zwischen den Fingern, in den Handflächen, bis zu den Unterarmen. Die Teilnehmer tun es ihr pflichtbewusst nach. Man sieht: Manche sind nicht an Seife gewohnt. Anschließend erhalten die Teilnehmer eine Karte mit einem Guthaben von 7500 nepalesischen Rupien, rund 63 Euro. Die Zahlung bekommen sie monatlich. Das Programm richtet sich an Haushalte, deren monatliches Einkommen darunter liegt; die Teilnahme an dem Workshop ist dafür verpflichtend. Jeden Monat gibt es ein anderes Thema, meist rund um Gesundheit, Ernährung und wirtschaftliche Fragen.

Beim Wiederaufbau waren den Hilfsorganisationen bisher die Hände gebunden. Während der Krise war so gut wie kein Baumaterial zu bekommen, der Transport wegen des Benzinmangels ohnehin unsagbar teuer. Im Februar, als die Krise vorbei war, hatte die Regierung ihnen dann zunächst untersagt, Geld für den Bau neuer Häuser auszugeben oder Baumaterial zur Verfügung zu stellen. Die Begründung: Es sollten erst Richtlinien für die Arbeit der Helfer erstellt werden. Denn die einen verteilten Gelder, die anderen Material und wieder andere bauten den Menschen fertige Häuser. Die Regierung möchte also die Hilfe von Außen regulieren. Deshalb soll alles über die nationale Behörde für Wiederauf-

bau laufen. „Derzeit finden Gespräche zwischen statt“, erklärt der Journalist Sangeet Sangroula. „Die Nichtregierungsorganisationen sollen jetzt ihre Projekte einreichen, heißt es.“ Noch vor Beginn des Monsuns in etwa sechs Wochen sollen die Arbeit beginnen – doch angesichts der langsamen Mühlen der Bürokratie bleibt dies wohl ein frommer Wunsch.

Und auch dann dürfen die Helfer nur rund 1700 Euro Wiederaufbauhilfe pro Haushalt verteilen, nicht mehr. Grund sei, dass alle das Gleiche bekommen und niemand bevorzugt werden soll – eine kaum nachvollziehbare Forderung, bedenkt man die Wohlstandsunterschiede der Betroffenen. Die Preise für Baumaterial sind nach der Krise immer noch nicht wieder auf normalem Niveau, und der Transport in viele Dörfer ist schwierig und teuer. Die Regierung will Kredite zu niedrigen Zinsen anbieten, aber Menschen auf dem Land, die hauptsächlich von dem Leben, was sie anbauen, werden einen Kredit kaum zurückzahlen können.

Manche Nichtregierungsorganisationen planen zusätzlich zu der Entschädigung Material bereitzustellen oder Schulungen abzuhalten, damit die Leute ihre Häuser selbst erdbebensicher bauen können und dafür keine Arbeiter bezahlen müssen.

Die zuständige Behörde hat zahlreiche Stellen für Ingenieure ausgeschrieben, die sicherstellen sollen, dass die neuen Häuser neuen Erdbeben trotzen können. Aber ob sich genügend gut ausgebildete Bewerber finden, ist fraglich. Nepal kämpft bereits seit Jahren mit einem Brain-Drain: Junge



Die Häuser in Thodong sind zusammengestürzt; Hilfe kam hier oben auf 2500 Meter Höhe nicht an.

FOTOS: NICOLE GRAAF



Ritu Hyolmo in ihrem derzeitigen Zuhause

qualifizierte Leute zieht es ins Ausland, wo sie wesentlich mehr verdienen können.

Zudem ist der Disput um die Forderungen der Madhesi bezüglich der neuen Verfassung noch lange nicht ausgestanden. Nachdem die Regierung sich in den letzten Monaten nach Ende der Grenzblockade nicht bewegt hat, planen die Madhesi-Vertreter weitere Protestaktionen. Sie könnten erneut den Wiederaufbau behindern.

Was das alles für Ritu Hyolmo und ihre Dorfbewohner bedeutet? Dass sie sich wohl auf einen weiteren Winter in Wellblechhütten einstellen müssen.

INFO

OHNE ZUHAUSE

Ein Jahr nach dem schweren Erdbeben sind in Nepal immer noch etwa 400 000 Menschen auf Nothilfe angewiesen. Etwa 3,3 Millionen Menschen leben in Notunterkünften oder selbstgebaute Hütten aus Plastik und Wellblech und konnten bisher nicht wieder in ihre ursprünglichen Häuser zurückkehren. Darauf machte das Werk für Entwicklungszusammenarbeit Misereor aufmerksam. Bei den Beben waren etwa 650 000 Häuser völlig zerstört worden, rund 9000 Menschen starben. **BZ**

